

## "Angst vorm zweiten Anschluß" in Die Zeit (10. Juni 1994)

**Legende:** Am 10. Juni 1994 analysiert die deutsche Wochenzeitung Die Zeit die Bedeutung der Volksabstimmung am 12. Juni in Österreich über den Beitritt des Landes zur Europäischen Union.

**Quelle:** Die Zeit. 10.06.1994, n° 24. Hamburg.

**Urheberrecht:** (c) Die Zeit

**URL:** [http://www.cvce.eu/obj/"angst\\_vorm\\_zweiten\\_anschluß"\\_in\\_die\\_zeit\\_10\\_juni\\_1994-de-d90d34d0-25ff-477a-b469-80dbcdfb7ba1.html](http://www.cvce.eu/obj/)

**Publication date:** 18/09/2012

Am Sonntag stimmen die Österreicher über den EU-Beitritt ab. Ja oder Nein zur Gemeinschaft – in jedem Fall profitiert der Rechtsaußen Haider

## Angst vorm zweiten Anschluß

Von Werner A. Perger

Wien. Der selige Thomas Bernhard, der nicht viel Freundliches über sein Land hinterlassen hat, aber eine Menge Wahrheiten, hätte sich aus dieser Debatte vermutlich herausgehalten. Natürlich wäre es interessant gewesen, gerade von ihm zu wissen, ob er das gehaßte, das geliebte Österreich, diesen „gemeingefährlichsten aller europäischen Staaten“, drinnen oder draußen gesehen hätte, als Teil der europäischen Union oder nicht

Aber hätte der leidenschaftliche Dramatiker sich in dieses emotionale Getümmel vor der österreichischen Europa-Abstimmung eingemischt? Gewiß nicht an der Seite der von ihm herzlichst verachteten Regierung. Aber auch kaum in den Reihen der Ablehnungsfront. Mit dem Rechtsaußen Jörg Haider hatte er wohl nicht am selben Strang ziehen wollen. Bernhard nicht.

\*

Wahrscheinlich hatte es ihn, wie die Wiener sagen, gegraust davor. Es ist ja auch kein schöner Diskurs, der da geführt wird über das Ja oder Nein zur europäischen Zukunft Österreichs. „Goebbels-Propaganda“ nannte ein Gegner des Beitritts im Fernsehen den Werbefeldzug der Regierung für den Beitritt. Das hat sich der Wirtschaftsminister, Wolfgang Schüssel, als Teilnehmer dieser Live-Diskussion sogleich empört verboten und noch zwei Tage später, während er im Cafe in der Hietzing in der Melange rührt, graust's auch ihn bei der Erinnerung an den ungemütlichen Abend.

Verständlich. Das lief nicht gut für Europa. Wie aber soll denn auch einer wie er, der in Brüssel mitverhandelt hat, rational dagegehalten, wenn er in der TV-Debatte bei hoher Einschaltquote, mit Schirinowskij konfrontiert wird: Ein EU-Beitritt Österreichs bedeute Krieg (denn wenn in Moskau Schirinowskij die Macht übernimmt, marschiert sofort der Russe in Österreich ein. um dessen Einverleibung in die Nato zu verhindern, das weiß doch jeder)!

Schüssel trinkt seine Melange, gleich hat er wieder einen Europatermin, die Regierenden in Wien haben es zur Zeit besonders eilig. Der Minister fürchtet den Domino-Effekt eines österreichischen Nein. Damit steht er nicht allein. Daß die Mehrheiten in Finnland, Schweden und Norwegen, wenn dort im Herbst die Beitrittsabstimmungen anstehen, sich einem solchen Negativvotum anschließen, ist nicht unwahrscheinlich. In Skandinavien ist die Zahl der Skeptiker auch so schon hoch genug. Was wird dann aus der Erweiterung der EU? Und aus Osterreich?

Düstere Gedanken. Die Schwierigkeiten, das Volk für die notwendigen Veränderungen zu begeistern, sind offenkundig. Schüssel sagt „Die Angst ist konkret, die Hoffnung ist unkonkret. Die Angst um den Arbeitsplatz läßt sich mit dem EU-Beitritt begründen, aber es gibt keinen, der sagt: Ich weiß, durch die EU kriege ich einen Arbeitsplatz.“

\*

Die Jasager haben es schwer, seufzen die Jasager Die Jasager machen es sich leicht, schimpfen die Neinsager. Wie eine Dampfwalze sei die Europakampagne der Regierenden über die Regierten gekommen, ein Wust von Halbwahrheiten und Beschönigungen. Da müsse man einfach dagegen sein.

Manche sind es aus dem Bauch, weil sie halt Angst haben vor jeder Veränderung oder vor dem Einfluß der Freimaurer, dem Verlust ihrer Renten, vor dem deutschen Kapital, der britischen Rinderseuche oder dem langen Arm von Euratom, der aus dem Atomkraftmuseum Zwentendorf doch noch ein Atomkraftwerk machen könnte.

Andere begründen ihr Nein intellektuell. Norbert Roszenich zum Beispiel, gelernter Mathematiker, in jungen Jahren Aktivist bei den 68ern, heute leitender Beamter im Forschungsministerium, wo er lange zuständig für die Zusammenarbeit mit der EG (Eureka) war. Seine Ablehnung findet einige Resonanz. EU-Gegner wie er, sagen die EU Befürworter, sind gefährlich. Sie verleihen den Demagogen des Nein eine Aura der Seriosität, von ihnen, heißt das, profitieren Leute wie Haider.

Das findet Roszenich natürlich ziemlich unerträglich, aber soll er deshalb schweigen? Ein anderes Café, diesmal im Zentrum. „Mein Nein das Ergebnis einer persönlichen Bilanz. Den Vorteilen einer EU-Mitgliedschaft, die es in der internationalen Forschung und in der Sicherheitspolitik zweifellos gibt, stehen zu viele Nachteile gegenüber.“ Zu sehr stehe Brüssel für quantitatives Wachstum, zu wenig Verständnis gebe es in der Union für die „ökosoziale Marktwirtschaft“, kritisiert der älter gewordene Linke. „Das verschweigt die Regierung, das finde ich unaufrichtig. Dagegen protestiere ich mit meinem Nein. Ich hin auf seiten der Verlierer.“

\*

Verlierer? Wenn das so klar wäre, würden die „Sieger“ ruhiger schlafen. Doch für die Regierung sind dies Tage des Zitterns und der Nervosität. Seit Abschluß der Beitrittsverhandlungen Brüssel und seit der Zustimmung des Europaparlaments bröckelt der Vorsprung der Befürworter in den Umfragen. Die Nein-Front hat sich in den Wochen vor der Abstimmung erst allmählich gesammelt.

Sie ist ein kurioser Haufen, darunter der Maler Hundertwasser und natürlich der Autor Nennig, ein großer Teil der Grünen, Wissenschaftler. Vor allem aber zählt dazu der Rechtspopulist Jörg Haider, Chef der FPÖ, er ist der Einpeitscher. Sein Ziel ist ein Denkmalsatz für die große Koalition die er mit seiner puren Existenz politisch zusammenschweißt.

Europa ist ihm am 12. Juni nicht wichtig. Haider geht es um das Potential der Neinsager, selbst wenn die mit 45 oder 49 Prozent in der Minderheit bleiben sollten. Das ist immer noch viel, daraus läßt sich im Herbst wenn der Nationalrat neu gewählt wird, einiges machen. So könnte für die Regierung aus dem Ja im Juni immer noch eine Schlappe im Oktober werden.

Da ist es fast schon beruhigend, daß der umgekehrte Fall zweifellos schlimmer wäre. Gewinnt Haider an diesem Sonntag, wer soll ihn dann im Herbst stoppen? Ein führender Mann der ÖVP stöhnt: „Dafür gibt es kein Szenario.“ Nicht nötig. Das würde Haider schon schreiben. Das Drehbuch für die Dritte Republik, die er schaffen und führen will, trüge seinen Namen. Österreichs Geschichte wird dann umdiktiert, Herrschaften! Die Nervosität der Regierenden ist begründet.

Am ruhigsten wirkt noch der Mann der in das Projekt Europa am meisten investiert hat: Alois Mock, der Außenminister. Seit dem Erfolg in den Beitrittsverhandlungen ist er für viele Medien der Held von Brüssel. Das Magazin *Profil* widmete ihm zu Beginn der Abstimmungswoche den Titel „Mythos Mock“. Für ihn wäre das Ja der Österreicher zum Beitritt die Krönung seiner Laufbahn. Er war es, der 1988, fast im Alleingang den Europakurs seiner Partei änderte und den sozialdemokratischen Bundeskanzler Vranitzky für den Beitrittsgedanken gewann. 1989, noch vor dem Umbruch im Osten, schickte die Regierung ihr Beitrittsgesuch nach Brüssel.

Daß Alois Mock zwei Tage vor der Volksabstimmung seinen sechzigsten Geburtstag begeht, ist ein Zufall, den die Regierung jedoch zu nützen sucht. In der Hofburg inszeniert sie ein Fest für Mock mit den führenden Vertretern von Staat, Wirtschaft, Kirche und Kultur, Pomp wie in alten Zeiten, als Österreich und Europa noch größer waren.

Die Sympathien, die er an sich bindet - Mock liegt weit vor allen anderen Mimstern, knapp hinter dem populären Kanzler Vranitzky - mögen auch mit dem Leiden zu tun haben, das ihn zeichnet, einer Schüttellähmung, die unübersehbar, in Österreich aber, als gäbe es eine geheime Verabredung, kein öffentliches Thema ist. Um so mehr verfestigt sich der Eindruck im Publikum, hier arbeitet sich einer kaputt für sein Land, und der Eindruck ist schließlich nicht falsch. Die körperliche Ruhe, die der Mann bräuchte,

findet er in diesem Job nie. Stimmt Österreich mit Ja wird das nicht zuletzt Mocks Verdienst sein.

Und ein Nein? Ginge das gegen ihn? Tritt er dann ab? Lebenswerk gescheitert. Karriere beendet? Alois Mock sitzt am Schreibtisch im Parlament, das Plenum debattiert noch über Europa, er löffelt seinen Fruchtojoghurt, ein derzeit noch Beschütztes einheimisches Produkt (die deutschen Molkereigiganten stehen aber schon sprungbereit an der Grenze) auch er hat nicht viel Zeit. Ob er Außenminister bleibt, dafür, sagt er, ist die Abstimmung „völlig Wurscht“ Er wird in jedem Fall weiter für Europa arbeiten, egal auf welchem Posten. Aber natürlich wäre ein Nein fatal. Für Europa, für Österreich. „Persönlich wäre ich sehr deprimiert.“ Ein Nein würde Österreich auf zwanzig oder dreißig Jahre von jeder Mitbestimmung über europäische Politik fernhalten. Über den Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) wäre man zwar, anders als die Schweiz, indirekt weiter mit dabei. Aber wir wären kein Subjekt der europäischen Politik. Eine Nation zweiter Klasse.

Und noch einmal verhandeln, wäre das nicht ein Ausweg aus der Krise nach dem Nein? Undenkbar, sagt Mock Das versuche Haider den Leuten einzureden, aber die würden sich wundern. Seit die Schweiz den Beitritt zum EWR abgelehnt hat, habe sie kein Abkommen mehr mit der EU zustande gebracht.

Beim nächsten Mal, sagen andere später, wenn Österreich wieder vorstellig wird, also in zwanzig Jahren etwa, sitzen wahrscheinlich bereits die Tschechen und die Ungarn auf der EU-Seite mit am Tisch und diktieren den Wiener Neinsagern von 1994 den Preis. Verkehrte Welt, oder? „Das ist das wichtigste Argument gegen jede Koketterie mit dem Nein“, sagt ein führender Mann der SPD. „Aber das dürfen wir nicht laut sagen“ Die nationalen Empfindungen der Nachbarn, Kronländer von einst, bedürfen der Schonung.

\*

Neuerdings reden die Österreicher viel über ihre Identität. Wie *deutsch* sie eigentlich sind, das hat sie immer wieder mal beschäftigt in ihrer bald tausendjährigen Geschichte, auch schon mehr als heute. Andererseits ist es ja auch nicht ganz einfach, sich als *österreichische Nation* zu begreifen und zu behaupten, nur 56 Jahre nach dem von Hunderttausenden umjubelten Anschluß und vis-à-vis einer Europäischen Union, in der das wiedervereinigte Deutschland politisch eine enorme Rolle spielt.

Da behauptet man sich und sein frischgewachsenes Selbstbewußtsein als Kleinstaat immer noch am besten in der Abgrenzung gegenüber denen, die einem über die gemeinsame Sprache verbunden sind. Oder ist es nur eine ähnliche? Gibt es, passend zur nationalen, inzwischen auch eine „sprachliche Identität“ der Österreicher, die mehr wäre als das Wiener Idiom der Jugendbuchautorin Christine Nöstlinger? Für manche ist das immerhin ein Thema.

So viel ist jedenfalls gewiß. Die in beiden Ländern gebräuchliche Schriftsprache reicht nicht mehr als Basis für nationale Gemeinsamkeitsgefühle. Historisch ist nach dem großen Irrtum der Österreicher von 1938 inzwischen endlich auseinandergewachsen, was längst nicht mehr zusammengehörte. „Ich bin kein deutscher Dichter“, sagt Peter Turrini, vermutlich der wichtigste Dramatiker Österreichs seit Bernhards Tod. Sprachlich fühlt er sich beeinflusst von der multikulturellen Vielfalt der alten Monarchie, dramatisch von der Commedia dell' Arte Italiens, seine Stoffe holt er von überall her wie seinerzeit Nestroy, der geniale Umdichter fremder Einfälle. Wieso, wundert sich Turrini, laden eigentlich Goethe-Institute österreichische Autoren ein?

„Wenn wir im Ausland deutsch sprechen“, schreibt der österreichische Schriftsteller und Essayist Robert Menasse auf gut deutsch, „weisen wir darauf hin, daß wir Österreicher sind, und erwarten, daß wir besser behandelt werden als die Deutschen.“ Manchmal geht die Rechnung auf.

Vielleicht auch in der EU, falls die Österreicher ja sagen. Man werde in Europa keinen „deutschen Block“ bilden, hat Vranitzky immer wieder öffentlich beteuert Aber das sollte sich, allmählich, von selbst verstehen.